

Ich kenne mich nicht aus. Ich bin jetzt dabei, ein Mann zu werden, und ich möchte gern rechtlich denken und ein anständiger Kerl sein. Aber ich habe da bei dem Rennen auf der Bahn im Osten was gesehen, worauf ich mir keinen Vers machen kann.

Ich kann nichts ändern, aber ich bin rein verrückt auf Vollblutpferde. Es war schon immer so mit mir. Als ich zehn Jahre alt wurde und merkte, daß ich für einen Rennreiter zu groß werden würde, bin ich beinahe gestorben vor Kummer. Harry Hellinfinger, der Sohn vom Postmeister in Beckersville, ist schon erwachsen. Zum Arbeiten ist er zu faul, aber er steht mit Vorliebe so auf den Straßen herum und macht seine Witze mit den Jungens; zum Beispiel: er schickt sie in eine Eisenkrämerei um einen Bohrer, mit dem man viereckige Löcher machen kann — und was ihm sonst für Ulk einfällt. Mich hat er auch zum besten gehabt. Er sagte mir, wenn ich eine halbe Zigarre aufäße, würde ich klein bleiben wie ein Stint und gar nicht mehr wachsen, und dann könnte ich vielleicht doch Rennreiter werden. Na, ich tat es denn auch. Als Vater gerade mal nicht aufpaßte, nahm ich ihm eine Zigarre aus der Tasche und würgte sie auf Tod und Leben hinunter. Ich wurde gräßlich elend danach, und der Doktor mußte geholt werden, und genützt hat es nichts. Ich wuchs ruhig weiter. Harry hatte mich angeführt. Ich erzählte, was ich getan hatte und warum, und die meisten Väter hätten mich dafür wohl verhauen, aber meiner tat es nicht.

Na, klein wie ein Stint bin ich also nicht geblieben, und gestorben bin ich auch nicht dran. Geschieht Harry Hellinfinger ganz recht. Dann setzte ich es mir in den Kopf, Stallbursche zu werden, aber damit war es auch nichts. Die meisten Stallburschen sind Nigger, und ich wußte auch, Vater würde es mir nicht erlauben. Hatte gar keinen Zweck, ihn zu fragen.

Wenn ihr nie in eurem Leben so richtig verrückt auf Vollblutpferde gewesen seid, dann habt ihr eben niemals

welche so richtig gesehen und versteht es nicht besser. Sie sind wundervoll. Es gibt nichts auf der Welt, das so anmutig und edel und feurig und treu und ich weiß nicht, was noch alles ist wie manche Rennpferde. Auf den großen Gestüten, die überall rund um Beckersville liegen, sind Bahnen, auf Bahnen, auf denen die Pferde frühmorgens trainiert werden. Unzählige Male bin ich vor Tau und Tage aus den Federn gekrochen und zwei oder drei Meilen bis zu den Bahnen gelaufen. Mutter wollte es mir nicht erlauben, aber Vater sagte immer: „Laß ihn nur laufen.“ Da holte ich mir denn etwas Brot aus dem Kasten und ein bißchen Butter und Marmelade, schlang es hinter und sauste los.

Auf dem Geläuf sitzt man dann mit allerlei Leuten, Weißen und Niggern, auf dem Zaun, sie kauen Tabak und schwatzen, und dann werden die Fohlen herausgebracht. Es ist noch früh am Morgen, auf dem Gras liegt funkelnder Tau, auf dem Felde nebenan geht einer hinter dem Pflug, und in dem Schuppen, wo die Stallnigger übernachten, wird was gebraten. Na, und wie so ein Nigger kichern und lachen und einen mit seinem Geschwafel auch ins Lachen bringen kann, das weiß man ja. Ein Weißer kann das nicht, und manche andere Nigger können es auch nicht, aber ein Stallnigger kann es zu jeder Tages- und Nachtzeit.

Ja, dann werden also die Fohlen herausgebracht, und einige werden von den Stallburschen auch richtig in Karriere geritten; aber auf einem großen Geläuf, das einem reichen Manne gehört — er wohnt, glaube ich, in Chicago —, laufen fast jeden Morgen ein paar Fohlen und einige alte Renngäule und Wallache und Stuten frei herum.

Ich hab so einen Klumpen in der Kehle, wenn ich ein Pferd laufen sehe. Ich meine nicht bei allen Pferden, aber bei manchen. Ich kann sie fast immer gleich herauskennen. Es liegt mir im Blut, wie den Rennstallniggern und Trainern. Selbst wenn sie bloß mit einem Niggerjungen auf dem Rücken